



Abend-

Zeitung.

166.

Montag, am 13. Julius 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Catharina Gabrieli.

(Fortsetzung.)

„Ich wollte Dir gar nicht schreiben, meine Giovanna! ich wollte recht in mich selbst hineinsüchten mit meinem unheilbaren Schmerz, und ich bildete mir ein, eine Wunde, die Niemand kennt, die Niemand ahnt, werde um so schneller tödten; aber es ist nicht so; ich fühle jetzt, daß ich noch recht lange leben werde. — Leben? Ach nein! so kann ich wohl nicht sagen, aber: daß ich noch lange nicht sterben werde; und darum komme ich zu Dir mit meinen Klagen und suche nicht Trost, aber Thränen bei Dir.

„Ich habe ihn verloren, auf ewig verloren! Der Tag, an dem ich einen Vater fand, raubte mir den Geliebten; ohne Abschied hat er mich verlassen; hätte er mich so geliebt, wie ich ihn, so hätte er wenigstens das nicht gekonnt; ein Paar arme Worte von seiner Hand fand ich unter den Blumen, die eine Kammerfrau an mein Fenster stellte, die sollten sein Lebwohl und seine Rechtfertigung seyn. Er sagt, daß durch meine Erhöhung ihm jede Hoffnung auf meinen Besitz entschwinden sey, daß er nicht Kraft genug fühle, in meiner Nähe meinen Verlust zu ertragen, und daß er in seinem Vaterlande, vielleicht auch noch in weiterer Ferne, die verlorene Ruhe suchen werde.

„Nun ist schon ein ganzer langer Monat vorüber; er ist getröstet und gewiß vielleicht auch schon wieder recht glücklich, denn die Männer sollen ja mehr als

ein Mal lieben können, sagte neulich mein Vater und wenn das ist, nicht wahr, Giovanna, dann kann sie auch kein Verlust wahrhaft betrüben? Wie ist das doch bei mir so ganz anders, wie umfaßt all' mein Denken immer ihn und nur ihn; nicht etwa, daß ich seine Gegenwart auch nur wünschen möchte, aber glücklich, recht glücklich möchte ich ihn sehn, und wäre es auch in den Armen einer Andern.

„Siehe, da zittere ich schon wieder, daß ich nicht weiter schreiben kann; ich glaube doch, daß ich wirklich krank bin, und das thut mir leid um meines Vaters willen. Ich Undankbare gebe ihm ohnehin so wenig für seine Liebe; daß ich leide, ahnt er wohl nicht, aber ein fröhliches Gesicht mag ich ihm nicht lügen und kann es auch nicht. Ist es nicht seltsam, wie das Daseyn eines einzigen Menschen ein ganzes Schloß beleben oder veröden kann? Alle Gesichter um mich her sind mir so fremd, so unwesentlich, daß ich manchmal zu träumen wähne, und recht schwer aufathme, als könnte ich wohl noch einmal erwachen. Manchmal habe ich auch schon gedacht, es ist das Heimweh, das mir so am Herzen nagt; denn wenn ich am Fenster meines Gemaches stehe und in die finstern Nebelwolken und in die schauerlichen Eismassen hinausstarre, dann will mir die Wehmuth die Brust zersprengen; ach, könnte ich nur ein Mal die Sonne so golden glänzen sehen, wie in meinem Italien! — könnte ich nur ein Mal den Balsamduft jener glücklichen Fluren einathmen, gewiß, ich würde ruhiger seyn.